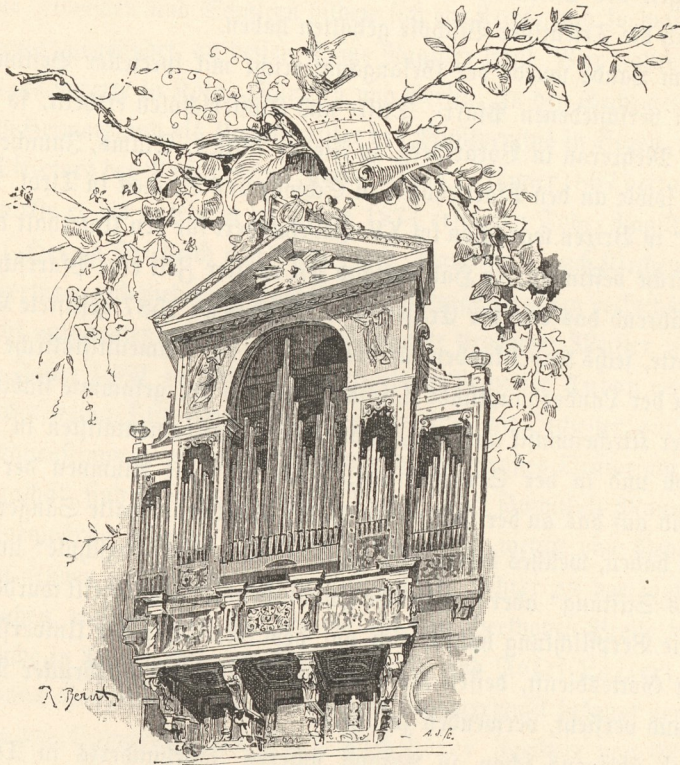
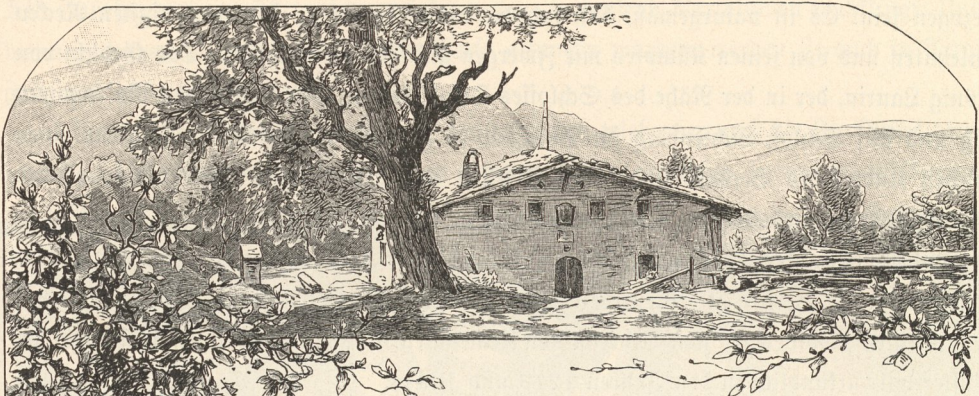


der philharmonischen Gesellschaft in Trient, die ein Lyceum für Musik unterhält und auch die Musikaufführungen in der Kathedrale unterstützt. In Vorarlberg unterhält gegenwärtig der Musikverein in Feldkirch eine Gesang- und Instrumental-Schule, und während dieser in früheren Jahren pausirte, war Dornbirn der musikalische Vorort des Ländchens. Von tirolischen Gesangvereinen nimmt die „Innsbrucker Liedertafel“ den ersten Rang ein, welche die große goldene Medaille „Literis et artibus“ von Seiner Majestät dem Kaiser (im Jahre 1884 verliehen) besitzt.



Orgel der Kirche Santa Maria Maggiore in Trient.



Der Vogelweidhof bei Bozen.

Literatur in Tirol und Vorarlberg.

Deutsche Literatur.

Großartige Gebirgslandschaften und flutenumspülte Seegegenden waren von jeher die Lieblingsstätten der Dichtung. Beide regen die Phantasie der Völker an, welche die ersteren mit Riesen und Zwergen, die letzteren mit Nixen und Seefräulein belebt. Treten große historische Ereignisse ein, so werden mythische Gestalten und geschichtliche Personen miteinander in die engste Beziehung gebracht und es entsteht die Heldensage. Unser Hochland durchfluteten zur Zeit der Völkerwanderung deutsche Scharen von Norden nach Süden, denn Tirol bildete die Brücke nach dem herrlichen und ersehnten Italien. Kein Wunder, daß die deutsche Heldensage hier feste Wurzeln faßte und in manchen Volksüberlieferungen noch bis in die Gegenwart nachklingt.

Die longobardische Sage von König Ortnit und dem Zwerge Alberich hatte sich am Gardasee und im südlichsten Tirol festgesetzt. Die Volksepen von Ortnit und Wolfdietrich aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts spielen über das alte Tridentum herauf bis zur Drachenhöhle bei Deutschneub. Eine Stelle des Wolfdietrich zeigt genaue Bekanntschaft mit Trient. Zu Bern (Verona) saß der gewaltige Dietrich, der Amalungen Trost, um dessen Haupt die deutsche Sage die reichsten Kränze gewunden hat. Er soll die Stadt Trient mit Mauern und Thürmen bewehrt haben und von da aus öfter nach Norden

gezogen sein. Es ist naturgemäß, daß sich die alten Sagen an den gewaltigsten Recken anlehnten und von seinen Kämpfen mit Zwergen und Riesen erzählten. Das Gedicht von König Laurin, der in der Nähe des Schlosses Tirol wohnte, den duftreichen Rosengarten zog und auf Schloß Lichtenberg im Binstgau in Fresken dargestellt ist, schildert einen solchen Kampf des Berners und seiner Gefellen mit dem listigen Zwergkönig und mit seinen Zwergen und Riesen. Auch im Eckenliede, das an der Etzsch und im Ronsthal zu den volkstümlichsten Gedichten zählte und bis ins XVI. Jahrhundert viel gesungen wurde, tritt der große Berner als Riesenbezwinger auf. Der Verfasser dieses Liedes und eines Fragmentes „Goldemar“ war Albrecht von Remenaten, aus einem adeligen Geschlecht im Pusterthal (urkundlich in den Jahren 1219 und 1241).

Das deutsche Heldenlied lebte in unserem Berglande fort, als es in anderen deutschen Gauen längst durch fremde Stoffe verdrängt war. Der kunstsinige Nikolaus Wintler, der um die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts Kunkelstein erweiterte und mit Bildern schmückte, ließ an die Wand des Söllers Gestalten aus der deutschen Sage malen. Da stehen neben den Größen des klassischen Alterthums in den Triaden Siegfried und Dietrich von Bern, Dietleib von Steyr, Riesen und Riesinnen; die Bekanntschaft mit den Stoffen der fremden höfischen Epen aber zeigen uns die Gestalten des Parzival, Iwein und Gawein an. Wie vertraut man mit den berühmtesten Dichtungen der Zeit war, lehren auch die Gemälde aus Gihlarts Tristan, Wirnts Wigalois, Pleiers Garel und Bilder zu Reidharts Liedern, welche diese ehrwürdige Kaiserburg aufweist. Wo in ganz Deutschland finden wir eine ähnliche Verherrlichung der deutschen Dichtung durch den Pinsel als in dieser Lieblingsburg des Kaisers Max, der die Gemälde erneuern ließ? Das Heldenbuch an der Etzsch, in dem uns die Kudrun und der Grek des Hartmann von Aue erhalten sind und das auf Befehl des kunstsinigen Kaisers von Hans Ried, Zollner in Bozen, am Beginn des XVI. Jahrhunderts abgeschrieben wurde, stammt wohl auch aus der Burg, die in unseren Tagen durch Seiner Majestät hochsinige Huld Rettung und neue Ehre gewann.

Während in Tirol das volkstümliche Epos gepflegt wurde, fand das höfische im Nachbarlande Vorarlberg einen glänzenden Vertreter in Rudolf von Ems (gestorben 1254), der neben Konrad von Würzburg der bedeutendste Schüler Gottfrieds von Straßburg war. Seine Dichtungen: der gute Gerhard, Barlaam und Josaphat, die Alexandreis zählen zu den besten Erzeugnissen höfischer Erzählungskunst.

Neben der Epik erlang im herrlichen Berglande auch „Nachtigallenjang“. Wann wurde zum ersten Male hier das Schnaderhüpfel oder das Truglied gesungen? Bis in die ältesten Zeiten jedes Volkes reicht auch die Gemüthspoesie zurück, denn wer kann sich die Liebe ohne das Lied denken? Unwillkürlich erinnert man sich der Schnaderhüpfel, wenn man das alte Lied liest: Ich bin din, du bist min. Es ist ein Volksreim, der dem

XII. Jahrhundert angehört, aber noch heutzutage in tausend Variationen nachklingt. Und wenn im nahen Baiern damals solche Verse gesungen wurden, werden sie auch in Tirol gang und gäbe gewesen sein.

Neben dem Volksliede, dem Erbe uralter Tage, trieb aber auch die Kunstlyrik hierzulande schöne Blüten. Wenn man den größten Lyriker deutscher Zunge neben Goethe,



Die drei Nixen: Freske aus dem Triadencyclus auf Kuntelstein.

Walthar von der Vogelweide, der zu Wien singen und sagen gelernt und die Donaufstadt und den Hof der Babenberger so hoch gefeiert hat, mit großer Wahrscheinlichkeit für einen Sohn unserer Berge und den Vogelweidhof bei Bozen gegenwärtig vielfach für seine Geburtsstätte hält, so gehören seine Schüler und Liedgenossen, Leutold von Säben und Rubin zweifellos Tirol an, wie auch Walthar von Metz und Hartmann

von Starckenberg. Neben den Minnefängern begegnen uns die tiefsinnigen Spruchdichter: Meister Friedrich von Sunburg und Meister Stolle. Sie werden überragt von dem Lehrdichter Heinrich von Burgus (Burgeis), dessen „Seelenrath“ selbst dem wälschen Gast des Thomasin von Zirklarja an poetischem Werth und überhaupt den meisten Lehrdichtungen der Zeit an Tiefe des Gemüthes, gesunder Lebensanschauung und realistisch-er Darstellung überlegen ist. Der Verfasser lebte als Bruder des minderen Ordens an der Scheide des XIII. und XIV. Jahrhunderts in Brixen, wohl als Beichtvater der Clarissen. Werthvolle Züge bietet sein Gedicht der Culturgeschichte dar und sein Vers und sein Reim müssen für diese Zeit tadellos genannt werden.

Welche rege Theilnahme man der deutschen Poesie im XIV. und XV. Jahrhundert entgegenbrachte, davon zeugen die Fragmente vieler Handschriften, die später leider zerschnitten und zu Einbänden benutzt wurden. Neben den kostbaren Nibelungenhandschriften wurden Bruchstücke von Gottfrieds Tristan, von Pleiers Garel, vom Buch der Väter, von der goldenen Schmiede und von den Mariengrüßen gefunden, wie auch Abschriften des Passionalis. Die große Handschrift der Christherrechronik, welche von Heinz Sentlinger aus München zweimal, zuerst 1384 für Niklas den Bintler und dann 1399 für Leopold den Bintler, geschrieben wurde, zeigt in ihrer Ausstattung, daß man für die Abschrift eines poetischen Werkes, selbst wenn es 100.000 Verse zählte, keine Kosten scheute. Die Sterzinger Miscellaneehandchrift aus dem XV. Jahrhundert enthält in bunter Folge deutsche und lateinische Gedichte, Satiren und Trinklieder, neben Hymnen und frommen Liedern auch Pseudoneidharte und kann mit den carmina Burana verglichen werden.

Schon am Ende des XIII. Jahrhunderts wurde die deutsche Prosa für amtliche Zwecke gebraucht. Die Urbare des Grafen Meinhart sind in den Siebziger- und Achtziger-Jahren geschrieben und neben den Habsburger Urbaren, die Franz Pfeiffer herausgegeben hat, wohl die ältesten deutschen Denkmäler dieser Art. Am Beginn des XIV. Jahrhunderts wurde das Sonnenburger Urbar ins Deutsche übertragen. Manche Weisthümer reichen bis in diese Zeit zurück, wenn sie uns auch nur in späteren Handschriften erhalten sind.

Fahrende Säger durchzogen das Land und kehrten auf den Burgen ein. Graf Meinhart wurde von ihnen besungen, Frauenlob besuchte das Land und frohe Lieder ertönten am Hofe des heiteren Königs Heinrich von Böhmen und seiner lebenslustigen Tochter Margarethe. Daß es auch im Lande selbst an Spielleuten und Sängern nicht fehlte, melden zahlreiche Zeugnisse.

Das Land im Gebirge bildete die Brücke zwischen Deutschland und Italien. Von beiden Seiten wurde unser Kunststreben beeinflusst. Auch auf dem Gebiete der Literatur begegnen wir früh einer italienischen Strömung. Im Jahre 1411 übertrug Hans Bintler das italienische Prosawerk „Fiori di virtù“, welches dem Tomaso Leoni zugeschrieben wird,

unter dem Titel „Die plumen der tugent“ in deutsche Verse, besonders im zweiten Theile mit vielen, zuweilen umfangreichen eigenen Zusätzen, die für die Culturgeschichte von großer Bedeutung sind. Petrarca's Schrift: „De variis remediis utriusque fortunae“



Leutold von Säben.

wurde im XV. Jahrhundert übersezt und Oswald von Wolkenstein kannte Dante's „Inferno“ und Petrarca's Werke.

Oswald von Wolkenstein (1367 bis 1445) ist nach Walthers der vielseitigste deutsche Dyrker früherer Zeit. Lieder weltlichen und geistlichen Inhalts hat er in den mannig-

falkigsten Tönen gesungen und wie sein großer Vorgänger ist auch er zugleich Dichter ernstester Sprüche und Rügen. Man nennt ihn den letzten Minnesänger; wirklich klingen seine Lieder oft an Walthar, Heidhart, Hadloub und die provenzalischen Dichter an und in seiner Spruchdichtung begegnen wir ganzen Versen aus Freidanks „Bescheidenheit“. Allein er ist nicht bloß der Ausläufer einer verblühten Zeit, er ist auch der Bote einer kommenden neuen. Neben den alten Weisen ertönen echt volkstümliche Klänge, die an das Volkslied mit seinem Suchezer gemahnen, und ein oft derber Realismus tritt an die Stelle der alten höfischen Manier. In seinen Lehrgedichten herrscht schon der nüchterne Geist und der trockene Ton des Meistergesanges und auch seine Sprache steht auf der Grenze des Mittelhochdeutschen und des Neuhochochdeutschen.

Arm ist er als Knabe in die Welt hinausgelaufen und hat die Länder und Völker unseres Erdtheils und weite Strecken Asiens und Afrikas gesehen. Auf seinen abenteuerlichen Fahrten, die ihm den Namen des tirolischen Odysseus eingetragen haben, hat er sich die Kenntniß fremder Sprachen erworben, von denen er fast ein Duzend zu brauchen verstand:

„Französisch, moerisch, katlönisch und kastilian,
teutsch, latein, windisch, lampertisch, reussisch und romän,
die zehen spräch hab ich gebraucht, wenn mir zerran.“

Auch in der Instrumentalmusik besaß er Fertigkeit: „auch kund ich fiden, trummen, paugken, pfeiffen“, und sein Tenor fand allenthalben Beifall. Die Compositionen seiner Lieder sind für die Geschichte der Musik von nicht geringerer Bedeutung als ihre Texte für die Geschichte der Literatur. Bald von den höchsten Fürsten ausgezeichnet und von Königinnen mit ehrenden Ringlein geschmückt, bald geächtet, gefangen und im Kerker schmachtend, hat er des Lebens Lust und Leid im reichsten Maße gekostet. Und dies volle Menschenleben klingt in seinen Liedern in den mannigfaltigsten Weisen aus. Weder an Reichthum der Töne, noch an Vielseitigkeit der Begabung kommt ihm sein Zeitgenosse, der Borsarlberger Hugo von Montfort (1357 bis 1423), nahe, bei dem das didaktische Element über die Lyrik, die Prosa über die Poesie schon völlig den Sieg davongetragen hat.

Dramatische Aufzüge und Vorstellungen heidnischen Inhalts reichen in Tirol bis in die frühesten Zeiten zurück. Nach der Ausbreitung des Christenthums traten seit dem XIV. Jahrhundert Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers an ihre Stelle. Nach einer alten Sage wäre Herzog Friedrich mit der leeren Tasche in einem Bauernspiel zu Landeck aufgetreten und hätte sich dabei als Landesfürsten zu erkennen gegeben. Seit dem XV. Jahrhundert sind uns dramatische Aufführungen in Hall, seit dem XVI. Jahrhundert in Brixen, Bozen und Sterzing bezeugt. Als Leiter der Spiele hat in Bozen der Schulmeister Benedikt Debs aus Ingolstadt, in Sterzing der Maler



Denkstein des Oswald von Wolkenstein in Brigen.

Vigil Kaber (gestorben 1552) gewirkt. Die zahlreichen geistlichen Spiele und die prächtigen Fastnachtsspiele, die das Sterzinger Archiv enthält, rühren von beiden her, wenn sie auch nicht die Verfasser aller dieser Stücke sind. Manche sind von Kaber selbst überarbeitet worden, und der rege Verkehr mit Deutschland hat auch fremdes Gut in das Land gebracht; so wissen wir, daß in Hall um die Mitte des XVI. Jahrhunderts die Dramen von Sixt Birk und Georg Makropedius bekannt waren.

Wie reicher Bergseggen blühte damals auch mächtiger Sinn für Kunst und Literatur. Der Verkehr mit Deutschland und Italien weckte geistiges Leben; die Söhne wohlhabender Familien machten die übliche Cavalierstour durch Europa und studirten an den Universitäten von Deutschland, Italien und Frankreich. So erwarb sich Anton von Annenberg (1420 bis 1480), der die kostbare Bibliothek auf seinem Schlosse anlegte, seine Bildung am Rhein und in Burgund. Lukas

Geizkofler aus Sterzing (gestorben 1620), der sein Leben selber beschrieben und den Tiroler Landreim (1557) verfaßt hat, studirte in den Jahren 1562 bis 1572 in Augsburg, Straßburg und Paris. Wie der heitere König Heinrich von Böhmen und seine Tochter

der Dichtkunst und dem Gesange hold gewesen waren, so auch der lebenslustige Erzherzog Sigismund (1439 bis 1490), dessen Gemalin Eleonore von Schottland den um 1480 erschienenen französischen Roman „Pontus und Sidonia“ ins Deutsche übertrug. Sein Nachfolger Kaiser Max, der letzte Ritter, förderte Kunst und Wissenschaft in großartiger Weise. Der letzte Ausklang mittelalterlicher Ritterdichtung, der weitberühmte „Teuerdank“, vom Kaiser selbst erfunden und ausgeführt, wurde von Mary Treizfauerwein und später von dem Kaplan Melchior Pfünzing (gestorben 1535) geordnet und überarbeitet. Viele der hier erzählten Abenteuer spielen in unserm Land Tirol, das dem Kaiser immer nahe am Herzen lag. Und denselben Treizfauerwein, den Sohn eines Waffenschmiedes aus Mühlau bei Innsbruck, hat er 1514 auch mit der Redaction der profaischen Erzählung vom „Weißkumig“ beauftragt.

In der stürmischen Zeit der Reformation brachen Hader und Kampf auch in unser friedliches Bergland herein und der Bauernkrieg fand seinen lauten Widerhall in Tirol. Solche Jahre sind den Mäusen nicht hold. Aber noch lebten das Volkslied und die Bergreien der Knappen in Schwaz, Sterzing und Klausen fort und die streitlustige Zeit brachte stachlige Spottverse gegen Rom und die Papiisten oder tendenzfrohe Comödien, wie „Die zwen stendt“ von Wigil Raber (1535), an den Tag. Wie fromme Glockentöne aber klingen einige Lieder unserer überzeugungstreuen Wiedertäufer in den brausenden Sturm hinein, Lieder, deren Innigkeit und Wärme uns an den viel späteren Paul Gerhardt gemahnt.

Auf die lauten Stürme der Reformation folgte die traurige, unheimliche Zeit der Gegenreformation. Da wurden nicht nur „luttrische“ Bücher, sondern auch ganz unverfängliche Dichtungen und harmlose Volksbücher (wie „Dietrich von Bern“, „Ecken Ausfahrt“, „Eulenspiegel“, „Kaiser Octavianus“, „der deutsche Cato“), ja selbst fromme Lieder confiscirt oder verbrannt. Ein unsäglicher Druck lag auf allen Gemüthern und die sangesfrohen Knappen von Hall, Klausen und Schwaz räumten das Land. Auf lange Zeit hinaus war der kindliche Frohsinn und die rechte Liederlust erstickt, die Dichtung in deutscher Sprache völlig verdrängt. Selbst des gebildeten Lukas Geizkofler deutsche Verse sind meist nur gereimte Prosa und auch in den dicken Folianten des Hippolyt Guarinonius ist gebundene und ungebundene Schreibart bunt gemischt; Guarinonius (1571 bis 1654) hat als erzherzoglicher Leibarzt zu Hall über die „Grewel der Verwüstung des menschlichen Geschlechts“ (Ingolstadt 1610) ein umfangreiches satirisch-didaktisches Werk geschrieben, das noch heute namentlich dem Culturhistoriker Belehrung und Kurzweil gewährt.

Die Prosa drang in dieser Zeit auch in das Drama ein; das erste in ungebundener Sprache abgefaßte deutsche Originaldrama ist unter dem Titel „Ein Schöne Comoedi Speculum vitae humanae, Auff Teutsch Ein Spiegel des Menschlichen Lebens genandt“, 1584 in Innsbruck gedruckt worden und hat den Urenkel des Kaisers Max, den Erzherzog

Ferdinand II. von Tirol, zum Verfasser, an dessen Hof das Drama ausgiebige Pflege fand. Ein Jahrhundert später hat sich der Erzherzog Karl Ferdinand als eifriger Gönner des deutschen Schauspiels gezeigt und die Truppe der „Innspruggischen Hofcomödianten“ war auch außerhalb Tirol bekannt und beliebt. In den Jesuitenschulen dagegen wurde seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts mit dem üblichen Pomp, meistens in fremden Sprachen, lateinisch oder italienisch, gespielt. Lateinisch war auch die Sprache der Humanisten in ihren Gelegenheitsdichtungen und Preisgedichten, welche schon dadurch weiteren Kreisen entfremdet wurden. Hier überragt alle anderen Tiroler weitaus der Jesuit Nikolaus Avancini aus Brez im Nonsthal, der wie Balde mit großer Meisterschaft Oden in lateinischer Sprache und lateinische Schauspiele schrieb. Avancini war „Hofdichter der Ferdinande und Thyräus des österreichischen Heeres im dreißigjährigen Kriege“. Er zeigt tiefe Trauer über die Zerrüttung Deutschlands, schildert mit ergreifenden Zügen die Schrecken des Krieges und hofft nur vom Kaiser Frieden und Glück für Reich und Volk. Große Fertigkeit in lateinischen Versen, die ihm besser gelangen als die steifen Alexandriner in deutscher Sprache, besaß auch Michael Winnebacher (1656 bis 1742). Er war geboren zu St. Martin in Passeier, wo sein Vater Donatus Meßner, Bäcker und Maler war, und hatte schon in der Schule der Jesuiten zu Innsbruck seinen Lehrern als Dichter, Sänger und Schauspieler Achtung abgewonnen. Nachmals hat er als Seelsorger zu Moos in Hinterpasseier segensvoll gewirkt und in diesem stillen Winkel neben frommen Liedern auch heitere weltliche Sachen gedichtet, wo sich ein derber realistischer Humor in den steifen Formen der Jesuitenschule oft ergötzlich genug ausnimmt. In weiteren Kreisen sind von den längeren Gedichten besonders „Der deutsche Kummersee“ und das komische Epos „Einbruch in einen Weinkeller“ bekannt geworden; wie glücklich der Dichter fecken drastischen Humor mit classischen Erinnerungen zu verquicken wußte, das zeigt am besten „Der Mooser Kirchtag“. Hier sind seine Pfarrkinder als Schafe und Böcke hingestellt, er selbst erscheint als Mölibäus Wurstmacher, bestellter Schafhirt von Moos. Er durfte noch über den Tanz im Stadel beim Geklimper des Hackbretts scherzen, während später Sang und Tanz in Acht und Bann gethan wurden. In Vorarlberg dichtete gleichzeitig der begabte Laurentius von Schnüffis, dessen „Mirantisches Flötlein“, „Mirantische Mayen Pfeiffen“, „Mirantische Maultrommel“ (1695) in ihrem Stil an die Pegnitz-Schäfer, im Inhalt an Angelus Silesius erinnern, während Josef Gallanda dort seinen „Seelenseufzer“ in flüssigen Alexandrinern schrieb.

Unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Josef II. zog eine frischere Luft durch unsere Thäler. Für Unterricht und Bildung war nun besser gesorgt als in den Zeiten der drückenden Gegenreformation, überall begann geistiges Leben und Streben neu zu erwachen. Die Dichtungen von Haller, Gottsched, Gellert,

Rabener, Gefner, Ewald von Kleist, Ramler und Klopstock waren weit verbreitet und viel gelesen. Die Freimaurerlogen zu Bozen, Brigen und Innsbruck, denen nicht nur Laien, sondern auch Priester angehörten, wirkten mit Erfolg für Bildung, Aufklärung und Humanität. In Innsbruck und in Bozen, wo sich schon im Mittelalter Sinn und Liebe für Kunst und Dichtung gezeigt hatte, entfalteten literarische Gesellschaften eine unermüdlige Betriebfamkeit. Freilich haben sie wenig Bleibendes geschaffen, aber um die formelle Ausbildung in Sprache und Vers haben sie sich ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben. Ein bedeutenderer Stoff und ein tieferer Gehalt wurde unserer Dichtung erst durch die kriegerischen Ereignisse am Ende des Jahrhunderts zugeführt. Aus dem Jahre 1797 besitzen wir eine stattliche Anzahl feuriger Kriegslieder, von denen manche als würdige Vorläufer der Dichtungen von Arndt und Körner gelten können. Edle Begeisterung für Kaiser und Vaterland, glühender Haß gegen die Feinde und stolzer Mannesmuth erfüllen diese kampflustigen Gesänge. Nur wenige sind in der unvollständigen Form der Ramlerschen Oden gedichtet; zwei von ihnen haben den gelehrten Johann Baptist Primixer (geboren 1739) zum Verfasser, der als Professor und Bibliothekar lange segensreich gewirkt hat und 1815 in Wien als Custos des k. k. Münz- und Antikencabinetts und der Ambraferammlung gestorben ist. Die meisten dieser Kriegslieder sind zündende Volkslieder und aus dem Passeier- und dem Pustertal bald durch das ganze Land gedrungen. Noch reichere Blüten solcher schnittiger Bauernlieder, deren Verfasser wie die meisten Volksdichter in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, trieb dann das große Heldenjahr 1809.

In der patriotischen Begeisterung jener Tage wurzeln auch die Dichtungen von Alois Weissenbach. Geboren 1766 zu Telfs im Oberinntal, studirte er Medicin und wurde Arzt in der österreichischen Armee, später Professor an der Universität Salzburg, wo er als Medicinalrath am 26. October 1821 verschieden ist. Er war ein geborner Dichter, der sich mit den Besten seiner Zeit messen konnte. Schwung und Gedankenfülle zeichnen seine Werke aus, die leider nur mitunter die Durchbildung der Sprache und des Verses vermiffen lassen. Gedichte wie „Der heilige Augenblick“, „Das gerettete Tirol“ und andere dürfen sich neben den Liedern Körners und Arndts sehen lassen und sind, wie das Märchenpiel „Die Erlösung der Teutonia“ (1813), die Arbeit eines wahren Patrioten von echtem Schrot und Korn. Er hat auch zwei Trauerspiele, den „Brautkranz“ 1810 und die „Barmeciden“, geschrieben; sein bekanntestes Werk ist „Algen, Beschreibung und Dichtung“ (1818). Wie Weissenbach hier das reizende Algen bei Salzburg feierte, so hat sein Zeitgenosse Pater Philipp Benitius Mayr (geboren zu Hall 1760, gestorben zu Innsbruck 1826), seine Vaterstadt Hall mit ihrer herrlichen Umgebung und die Hauptstadt Innsbruck in idyllischen Gedichten besungen, welche durch feurige Phantasie,

Gedankenreichthum und durch die glückliche Behandlung des Hexameters ausgezeichnet sind. Neben patriotischen Zeitgedichten hat er auch Dramen geschrieben und ist durch sein sechsactiges Trauerspiel „Andreas Hofer, Söldwirth in Passeier“, ein Vorläufer Zimmermanns und Auerbachs geworden, die er aber an Kenntniß und richtiger Zeichnung der Verhältnisse und Charaktere weit übertrifft. Als Professor der Ästhetik und der Philosophie an der Universität zu Innsbruck hat der geniale Mann, der für alles Schöne, sei es in Dichtkunst und Musik oder in Malerei und Plastik, glühte, höchst anregend auf die studirende Jugend



Beda Weber.

eingewirkt und in ihr namentlich die Liebe zur Poesie geweckt. Die späteren Generationen der Zwanziger-Jahre haben in ihm ihren Lehrer erblickt und heute noch wird sein Name mit Ehrfurcht genannt.

Einen schroffen Gegensatz zu diesen beiden Dichtern, die nach dem Ideale strebten, bildet Alex Mayr, Priester zu Rattenberg (gestorben 1821), ein derber Realist, der sich Blumauer zum Vorbild nahm. Humor und Witz, eine volksthümliche, oft bis zum Gemeinen niedersteigende Sprache kennzeichnen seine Gedichte, die einst handschriftlich weit verbreitet waren und heitere Leser fanden. Besonders beliebt

waren die burlesken Dichtungen „Der Pfarrconcurs“, „Antonius, der heilige Einsiedler, Gedicht auf das Namensfest des Decans zu Matrei“ und „Apologie des Hexenglaubens im XVIII. Jahrhundert“.

Neben diesen zwei patriotischen Männern muß als Zeitgenosse Josef Freiherr von Hormayr (geboren zu Innsbruck 1781, gestorben zu München 1848), der am tirolischen Freiheitskampfe größten Antheil nahm, genannt werden. Er machte sich als anregender und unermüdlicher „Geschichtsforscher voll lebendigen Sinnes für Volksleben und Volksagen“, für die er besonders in seinen historischen Almanachen und Archiven aufs thätigste wirkte, einen bewährten Namen. Sein „Österreichischer Plutarch oder Leben

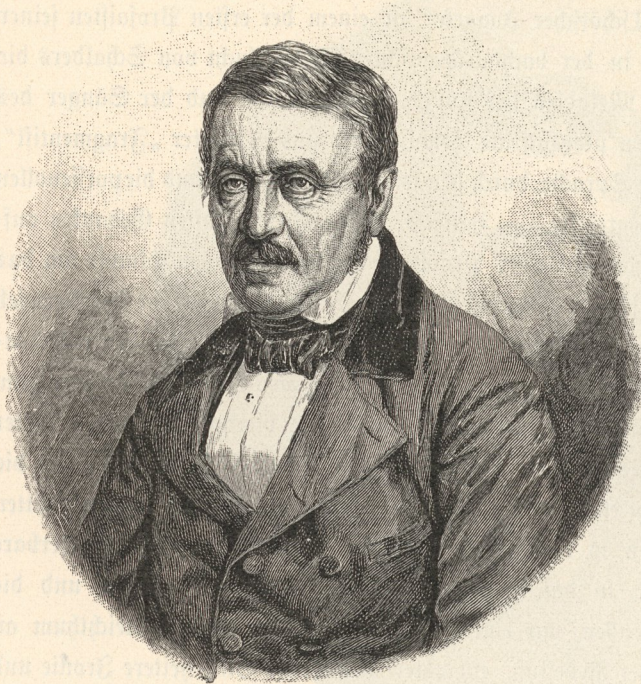
und Bildnisse aller Regenten Österreichs, Wien 1807—1814“, galt als classisches Werk und als Geschichtsschreiber ward er Johannes von Müller an die Seite gestellt. Seine Geschichte Wiens ist noch immer dem Forscher unentbehrlich. Aufsehen erregte sein letztes Werk: „Memoiren aus dem Tagebuche eines Aten Pilgermanns, Jena 1845“, in welchem er, verbittert durch trübe Erlebnisse, mit vielfach ungerechten Ausfällen seinen späteren Übertritt aus dem österreichischen in den bayerischen Staatsdienst zu rechtfertigen suchte.

Der Same des Edlen und Schönen, den Pater Benitius gestreut, fiel nicht auf unfruchtbaren Boden. Talentvolle Jünglinge widmeten sich mit Liebe der Poesie und dem Studium der Aesthetik. Die ersten Blüten, welche der neue Dichterfrühling trieb, waren die „Alpenblumen aus Tirol“ (1828 bis 1830). Der Herausgeber der „Alpenblumen“, die noch heute Beachtung verdienen, war der vielseitig gebildete, geistreiche Johannes Schuler (geboren 1800, gestorben als Professor der Rechtsphilosophie und des Strafrechts zu Innsbruck 1859). Er selbst veröffentlichte darin drei Novellen: „Liebeswahnsinn“, „Jakob Stainer“ und „Die Teufelsburg“, welche neben J. Streiters „Schauspielern“ die ersten Dichtungen dieser Art in Tirol waren. Die Darstellung zeugt von ernstem Studium Goethe's, besonders in dem „Liebeswahnsinn“ mit seinen tief empfundenen Briefen. Schade, daß der Dichter damit seine poetische Laufbahn abschloß, die zu schönen Hoffnungen berechtigte. An den „Alpenblumen“ theilhaftig waren Magnus Beyrer, Simon Strobl, Bernhard Mazegger, Josef Thaler (unter dem Namen Lertha), Beda Weber und Pius Zingerle. Mit Beyrer wirkte später als Publicist der reichbegabte Strobl, sie zogen sich leider bald ganz von der Dichtung zurück, die vier letztgenannten aber blieben den Mufen bis zu ihrem Tode treu.

Der vielseitigste und thätigste unter ihnen war Beda Weber (geboren zu Lienz 1798, gestorben als Stadtpfarrer zu Frankfurt am Main 1858). Mit einer glühenden Phantasie begabt, kühn in Sprache und Bildern, schuf er lyrische Gedichte voll Feuer und Schwung, denen leider nur oft schönes Maß und Klarheit fehlen. Seine „Aotilde von Bayrsberg“ kann sich mit den besten epischen Gedichten jener Zeit messen, und auch seine zahlreichen prosaischen Werke verrathen durch den Farbenglanz und die Wärme der Darstellung den geborenen Dichter. Wir nennen nur „Das Land Tirol“ (1838), „Die Stadt Bozen und ihre Umgebungen“ (1849), „Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche“ (1850) und die „Charakterbilder“ (1853). Ihm gebührt auch das Verdienst, die Gedichte Oswalds von Wolkenstein (1847) zuerst veröffentlicht zu haben. Als Gymnasialprofessor zu Meran hat er damals wie kein anderer anregend und zündend auf die Jugend gewirkt und ihr Liebe zur Poesie und Geschichte eingespößt.

An dithyrambischem Schwung und patriotischer Begeisterung stand ihm der Arzt Bernhard Mazegger (1799 bis 1876) am nächsten, während Josef Thaler (1798

bis 1876) in ruhigeren Weisen seinen Gefühlen für Kaiser und Vaterland Ausdruck verlieh. Seine bedeutendste Dichtung sind „Die letzten Starckenberger“, in welcher er den Kampf der Edlen gegen den Herzog Friedrich und ihre endliche Niederlage in ottave rime besingt. Pius Zingerle, der berühmte Orientalist (1801 bis 1881), widmete sich vorzüglich der geistlichen Dichtung. Religiöse Gesänge, Legenden im Stile Herders und zarte Lieder, die an Eichendorff mahnen, sind ihm am besten gelungen. Größeren Erfolg hatte er als Übersetzer orientalischer Dichtungen und seine Übertragungen aus dem



Philipp Jakob Fallmerayer.

Arabischen, Persischen und Syrischen zeichnen sich durch Treue und Gewandtheit aus. Andere Bahnen als die genannten, bei denen der Einfluß Klopstocks, Schillers und der Stolberge nicht zu verkennen ist, wandelte der fortschrittlich gesinnte und feingebildete Josef Streiter (1804 bis 1873) unter dem Dichternamen Berengarius Ivo, der sich an Goethe und Tieck anlehnte und ein weiteres Feld bebauete. Nicht nur lyrische Gedichte und poetische Erzählungen finden wir bei ihm, sondern auch dramatische Dichtungen im Stil der Romantiker: sein dramatisches

Märchen „Die Lebensquelle“ mahnt an Tiecks Märchendramen, das historische Trauerspiel „Heinrich IV.“ zeigt den Einfluß von Shakespeare, und auch ein frisches und launiges Lustspiel „Der Assessor“, hat unseren Streiter zum Verfasser. Außer den Theilnehmern an den „Alpenblumen“ dichteten damals A. Ritter von Goldegg-Vindenburg (1787 bis 1854), Franz Freiherr von Unterrichter (1775 bis 1867) und Johann Senn (1792 bis 1857). Der erste ist Verfasser von lyrischen Gedichten nach dem Muster von Matthijson und Salis, die damals in Tirol so viel gelesen wurden. Der andere schuf, wohl unter dem Einflusse Byrkers, die umfangreichen Epen „Tirol“ und „Das Lechfeld oder Otto der Große“, und hat auch zwei Trauerspiele geschrieben: „Wilhelm Biener“

und „Egen“ (Egno), der letzte Graf von Eppan“. Beide überragte der mit sich und der Welt zerfallene Senn. Sein Lied: „Adler, Tiroler Adler, warum bist du so roth?“ ist zum wahren Volkslied geworden, sein süßes Schwanenlied, von Fr. Schuberts Melodie getragen, flog in weite Kreise, seine Epigramme enthalten tiefsinnige Gedanken und aus seinen Jesuitensonnetten klingt ein im Bergland bisher ungewohnter freisinniger Ton wie Hahnenruf bei grauendem Morgen.

Während unsere Dichter in verschiedenen Weisen ihren patriotischen und religiösen Stimmungen Ausdruck gaben und nur selten über das Gebiet der Poesie hinausgriffen, bildete sich im Stillen das „Tschötscher Foggele“ zu einem der ersten Prosaisten seiner Zeit heraus. Der Knabe, der in der hochdurchrauschten Thalschlucht von Schalder die Ziegen gehütet und dabei den Melodien des stürzenden Wildbachs und der Sängler des Waldes gelauscht hatte, erschien plötzlich als bewunderter und gefeierter „Fragmentist“, der durch den Wohlklang seiner Sprache, durch den feinen attischen Witz und die poesievollen Landschaftsbilder jeden Leser entzückte, — zugleich aber auch zu ernsten Gedanken aufforderte, indem er mit dem Seherblick eines Propheten auf die nahenden Kämpfe um das goldene Horn und die Schicksalsstadt Stambul hinwies. Ein geheimnißvoller Wandertrieb zieht uns Tiroler nicht nur nach dem sonnigen Süden, sondern auch nach den märchenhaften, geheiligten Stätten des Ostens. So trug es einst Oswald von Wolkenstein zum Schwarzen Meere, wo er Schiffbruch litt, und so wanderte vierhundert Jahre später Philipp Jakob Fallmerayer (1790 bis 1861) an denselben Ufern: er malt uns die Comnenenstadt Trebisonda, den ewig grünen Buschwald von Kolchis, die frommen Stätten des heiligen Berges Athos in so bezaubernden, farbensatten Tönen, daß wunderbare Sehnsucht jeden Leser erfüllt, so daß er nur gleich zum Pilgerstab greifen und die bestrickenden Reize jener Gegenden mit eigenen Augen genießen möchte. Reichthum an großen Gedanken, harmonischer Redefluß, ein edler getragener Stil, heitere Ironie und treffende Satire zeichnen alle Schriften Fallmerayers, auch die Essays und die kleinen Recensionen aus. Wie der Fragmentist, Unheil ahnend, nach dem Osten und dem gewitterbrauenden Norden schaut und das deutsche Volk zur Sammlung und Eintracht auffordert, um dem Sturm, der unserer Gesittung und Bildung droht, mit vereinter Kraft zu wehren, wendet auch Hanns von Berthaler (geboren zu Nang im Pusterthal, gestorben in hoher Stellung zu Wien am 11. März 1862) seine scharfen Blicke häufig auf die dunkeln Wolken, die am östlichen Horizont aufsteigen. Einer der edelsten und geistreichsten Söhne unserer Berge, tritt er in seinen formvollendeten und inhaltschweren Schriften für Österreichs und Deutschlands Größe und Macht ein, wie für Bildung jeder Art und besonnenen Fortschritt. An Fallmerayer erinnern auch seine vielseitigen, besonders historischen und staatsmännischen Kenntnisse und seine männliche Gesinnung. Seine politischen Schriften

wurden jenen des Friedrich von Geng verglichen. In seinen Jugendjahren schuf er auch lyrische Gedichte, die nach Inhalt und Form Beachtung verdienen, wie eine Novelle „Meeresleuchten“, welche einen Ehrenplatz auf diesem Gebiete beanspruchen kann.

Eigenartig steht Professor Sebastian Ruf da, der (geboren 1802, gestorben 1871) viele Jahre als Kaplan an der Landesirrenanstalt wirkte und in seinen Epigrammen und Aphorismen sich als tüchtigen Psychologen und tiefen Denker zeigt. Seit 1835 las



Hermann von Gilm.

Professor Alois Flor (geboren zu Landeck 1805, gestorben als Rector und Prediger an der Kirche del' anima in Rom 1859) an der Universität zu Innsbruck über classische Literatur und Ästhetik und erwarb sich nicht nur große Verdienste um die Jugendbildung, sondern machte sich auch als Dichter in den „Bildern aus den Kriegszeiten Tirols“ und in dem werthvollen Trauerspiel „Regnar Lodbrog oder der Untergang des nordischen Heidenthums“ geltend. Bedeutenden Erfolg hatten auch seine „Briefe über Shakespeare's Hamlet“.

Im Jahre 1846 erschien Adolf Pichler in den „Frühliedern aus Tirol“ an der Spitze einer Schar von jungen Sängern. Neben weniger bedeutenden begegnen uns hier zuerst Vincenz von Ehrhart, Hermann von Gilm, Alois von Mages, Alois Meßmer, Karl von Seiffertitz, Kaspar Speckbacher und der eigenartige, leider so früh verstorbene Adolf Pürtscher. Manche ängstliche Seele witterte in diesem harmlosen Büchlein ein gegen die ältere Richtung oppositionelles „Jungtirol“. Ganz mit Unrecht, wohl aber waren einige reichbegabte Dichter hier zum erstenmal auf den Plan getreten, die treu bis an ihr Ende den Mäusen huldigten. Unter ihnen zunächst der kunstsinige Alois Meßmer (geboren 1822, gestorben zu Albano 1857), dem wir nicht nur werthvolle lyrische Poesien, sondern auch das Fragment eines längeren Gedichtes „Religion und Kunst“ und die anregenden „Reiseblätter, gesammelt zwischen Venedig und Amsterdam“ verdanken. Dann Vincenz von Ehrhart (geboren 1823, gestorben zu Wien 1873), der seine Gedanken und Gefühle in so vollendete Form zu gießen verstand, daß seine Romanzen und Lieder, besonders die Sonette, selbst im deutschen Norden Bewunderung fanden. Eigenartig steht neben ihnen der große Lyriker Hermann von Gilm (geboren 1813 zu Zunsbrunn, gestorben in Linz 1864), mit Recht „die tirolische Nachtigall“ genannt. Frei, wie der Vogel in den Zweigen singt, hat auch er gesungen. Er ist ein von Gott begnadeter Sänger, und wäre ihm ein besseres Los beschieden gewesen, so hätte er mit den ersten Dichtern jener Zeit um den Lorbeerkranz streiten können. Au Talent war er den meisten der Epigonen überlegen. Tiefes Gemüth, zündende Gedankenblitze, originelle Bilder und Vergleiche zeichnen seine sangbaren Lieder aus. Erinnert Einiges an den Einfluß Heine's und Freiligrath's, so erscheint er im Ganzen und Großen durchaus originell. Der Blumen- und Harzduft unserer Alpen weht uns aus seinen Liedern kräftig und erfrischend entgegen, während die „Wälschtirolischen Sonette“ den würzigen, herauschenden Duft der Orangen- und Citronenblüten ansathmen und vor unseren Augen die dunkeln Cypressen, noch höher die Bergesriesen der Dolomite emporragen. Neben den weichen und feurigen Tönen der Liebe klingen wie Trommel und Schwegel die frischen Weisen der Schützenlieder und die Weckrufe, die der Freiheit rosigem Morgen verkünden. Im Gegensatz zu Gilm hat sich Adolf von Pichler (geboren 1819) an Platen gebildet. Er ist in erster Linie Epiker und hat sein Bestes in dem gedankentiefen „Frà Serafico“ und in den „Marksteinen“ geleistet, deren reiner Wirkung die in Prosa geschriebenen „Allerlei Geschichten aus Tirol“ nicht gleichkommen. Auch auf dem Felde des Epigramms schließt er sich würdig an Platen an; unter seinen lyrischen Gedichten verdienen die Hymnen den Vorzug. Seine tief angelegten Trauerspiele „Die Tarquinier“ und „Rodrigo“ sind durch ihre classische Form mehr zur Lectüre als für die Bühne geeignet. Als Lyriker verdienen eine hervorragende Stelle Hanns von Bintlir (geboren 1837, gestorben 1890), dem wir neben formvollendeten,

warm und tiefempfundenen Liedern auch gedankenreiche Prologe, die ihres Gleichen suchten, sowie bewundernswerthe Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Italienischen verdanken, und Frau Angelika von Hörmann (geboren 1843), die sinnige, melodienreiche Sängerin, die sich nicht nur durch ihre lyrischen Gedichte, sondern auch durch die Epen „Die Saligen“ und „Oswald von Wolfenstein“ einen Namen gemacht hat.

Auf den beiden Gebieten der Epik und Lyrik treffen wir auch Gottlieb Fuß (geboren 1818, gestorben 1886) und Christian Schneller (geboren 1831). Von dem Ersteren besitzen wir außer sangbaren, gemüthlichen Liedern die erzählenden Gedichte „König Laurin“ und „Das alte Lied vom Benzenauer“; von dem Letzteren, der



Franz Michael Felder.

sich auch als Sprach- und Sagenforscher großes Verdienst erworben hat, die reizende Erzählung „Der Alpsee“, „Eldorado“ und „St. Valentin“. Er ist auch der Dichter des vaterländischen Trauerspiels: „Der Knappe von Schwaz“ (1880).

Lieder frommen Sinnes oder Stimmungsgedichte, Verse zum Lobe des herrlichen Heimatlandes haben Johann Pfeifer (1820 bis 1889) und Cölestin Gschwari (1823 bis 1847),

gedichtet, während Ferdinand Weller (1825 bis 1869) neben anderen klangvollen Weisen sein feuriges Lied gegen die Landesfeinde sang, das heute noch ertönt:

„Sie sollen sie nicht haben
Des Brenners Scheidewand,
Sie sollen erst sich graben
Das Grab in unserm Land.“

Im Nachbarlande, wo die alamannische Sprache so melodisch und verlockend klingt, dichteten Christoph Anton Walser, Josef Feldkircher, Gebhard Weiß, Franz Josef Voubun, Kaspar Hagen, Ludwig Seeger u. A. nach Hebels Vorbild mit Vorliebe in der Mundart; das Neuhochdeutsch wurde meist nur zur Prosa verwendet. Hier tritt uns auch der edle Bauer Franz Michael Felder (1839 bis 1869) aus Schopperrau im Bregenzerwald als Naturdichter entgegen. Er bewirthschaftete mit Fleiß und Geschick

sein kleines Gut, widmete aber die freien Stunden, wie sein Verwandter Franz Moosmann, dem Studium und der Lectüre und verstand den Pflug so gut wie die Feder zu führen. In etwas ungelentker Sprache schrieb er zuerst das Lebensbild „Mummamüllers und das Schwarzkaspelle“ 1863, das durch frische richtige Zeichnung des Volkslebens und der Charaktere anzog, und schritt dann zu den Erzählungen „Sonderlinge“ und „Reich und Arm“ vor, die durch ihre Wahrheit und glückliche Darstellung großen Erfolg hatten. Freie männliche Gesinnung und hohe Begabung zeichnen seine Schriften aus. Den militärischen Kreisen gehört Robert Byr (Karl von Bayer, geboren 1835) an, dessen Romane weite Verbreitung fanden und dessen Trauerspiel „Lady Gloster“ im Wiener Burgtheater gegeben wurde. Der beliebte Humorist Josef Wichner (geboren 1852) lenkt mit seinen „Araunwurzeln“ und der „Mappe eines Volksfreundes“ wieder in die Bahnen von Hebels „Schatzkästlein“ und „Rheinischem Hausfreund“ ein; auch seine flotten Gedichte und seine Erzählung „Der Novize“ finden großen Beifall. Als Lyriker ist noch J. G. Bonbank (geboren 1824), als Epiker Engelbert Winder (1848 bis 1891) zu nennen.

In Tirol schallt es in neuerer Zeit von allen Zweigen. Aus der großen Schar der Lyriker verdienen eine besondere Erwähnung: Ludwig von Hörman, Patrik Anzoletti, Josef Erler, Rudolf Greußing, Fr. Kranewitter, Alois Ladurner, Georg Obrist, Anton Ritter von Schullern, Josef Seeber, Norbert Stock, Richard von Strele, Karoline Gräfin Terlago und der Wälschtiroler Bartholomäus Del Pero. Als Epiker begegnen uns Karl Domanig mit seinem „Abt von Fiecht“, Adolf Povinelli mit „Ahasver in Tirol“ und Josef Seeber mit der Legende „Die heilige Elisabeth“. Das Drama wurde von Karl Domanig, Franz Vechleitner, Martin Meyer, A. V. Schenk, Josef Seeber, Johann Biskoler und Arthur Graf Wolfenstein gepflegt. Die Dorfgeschichte fand vorzügliche Bearbeiter in Isidor Müller, Max Stichberger und besonders in Johann Schöpf, dem tirolischen Jeremias Gotthelf, der auch ein Drama mit Chören „Gudrun“ gedichtet hat, während der Roman durch Rudolf Greinz „Wer steinigt sie“ und Franz Vechleitner „Der Schreiber von Constanz“ vertreten ist. Sagen, Anekdoten und Bilder aus dem Volksleben lieferten Alois Menghin, Martin Meyer, Peter Moser, Anton Oberkofler und Karl Wolf, während Ludwig von Hörmann in seinen ausgezeichneten Schriften: „Tirolische Volkstypen 1877“ und „Das tirolische Volksleben 1879“ nach Niehls Vorbild große Culturbilder entwarf und die „Schnaderhüpfeln aus den Alpen“ (zweite Auflage 1882), sowie ähnliche Sammlungen in mustergiltiger Weise herausgab.

Wir dürfen nicht fragen: „Ist im Tiroler Lande verschollen aller Sang?“, denn allerorten klingt das Lied, und während man sich in den ersten Decennien unsers Jahrhunderts beinahe nur der Lyrik gewidmet hatte, bebaut man nun alle Felder der schönen Literatur vom schlichten Liede bis hinauf zum kunstreichen Drama, der Krone aller Dichtung.